Titelthema:

Studieren heute

5 Fragen an...

...den Maya-Forscher Professor Dr. Nikolai Grube zu seiner forschungsnahen Lehre im mexikanischen Urwald

Sie verbringen pro Jahr mehrere Monate im Dschungel Mexikos, um die Maya-Stadt Uxul auszugraben. Das riecht nach Abenteuer - stößt Ihr Forschungsgebiet deshalb auf großes Interesse bei den Studierenden?

Die Warteliste ist lang. Es bewerben sich viel mehr Studierende für solche Ausgrabungsprojekte als wir Plätze haben.

Sind Ausgrabungen in Mittelamerika Abenteuer pur oder eher ein Knochenjob?

Beides: Abenteuer und Knochenjob. Es ist sehr aufregend, anhand der Ausgrabungen zu rekonstruieren, wie die Maya vor Jahrhunderten gelebt haben. Aber die Expeditionen verlangen einem körperlich einiges ab. Die Luftfeuchte im Urwald Mexikos ist extrem hoch, die Temperaturen steigen oft auf mehr als 40 Grad. Stechmücken setzen einem stark zu.

Um fünf Uhr morgens klingelt der Wecker, um sieben Uhr beginnen nach den Vorbereitungen die Ausgrabungen. Noch bis in die späteren Abendstunden sind Wissenschaftler und Studierende mit Zeichnungen, Auswertungen oder Nachgrabungen beschäftigt. Wir leben dort außerdem sehr isoliert, die Kommunikationsmöglichkeiten mit der Außenwelt sind gering.

Wie binden Sie Studenten in Ihre Forschungsprojekte ein?

Aufgrund der schwierigen logistischen Verhältnisse können wir zu den Ausgrabungen in Uxul nur vier oder fünf Studierende mitnehmen. Lebensmittel und Trinkwasser müssen aus großen Entfernungen herangeschafft werden. Wegen der harten Bedingungen im Urwald Mexikos nehmen wir auch nur Studierende mit, die bereits archäologische Erfahrungen gesammelt haben. Wer diese Voraussetzung erfüllt, hat die Chance, vor Ort einzigartige Einblicke in ein solches Forschungsprojekt zu gewinnen – von der Grabung bis zum Einmessen, Fotografieren, Zeichnen und Sortieren der Funde..

Sie haben bereits als Schüler erste Arbeiten über die Maya veröffentlicht und studierten dann Altamerikanistik, Ethnologie, Altorientalistik und Indologie in Hamburg. Was fasziniert Sie an den Maya?

Die Maya interessieren mich, weil so wenig über sie bekannt war. Die Chance war sehr verlockend, zusammen mit anderen internationalen Wissenschaftlern die Schrift zu entziffern und mehr über die Kultur dieses Volkes zu erforschen. Mit Uxul haben wir nun eine Stadt vor uns, die seit rund 1.500 Jahren von keinem Menschen mehr betreten wurde. In diesem Umfeld zu arbeiten, ist absolut faszinierend.

Was können wir heute noch von den Maya lernen?

Die Maya sind kein ausgestorbenes Volk. Noch heute leben rund sechs Millionen Menschen in Mexiko und Guatemala, die Maya-Sprachen sprechen. Wir können also auf das Wissen dieser Menschen zurückgreifen, um uns deren vergangene Welt zu erschließen. Von den Maya können wir lernen, wie es gelingt, nachhaltiger mit dem fragilen Ökosystem umzugehen. Immerhin war dieses Volk in der Lage, unter den extremen Bedingungen der Tropen lange Zeit große Städte zu unterhalten. Dafür brauchte man fundiertes Wissen über die ökologischen Zusammenhänge.

JS/FORSCH

Professor Dr. Nikolai Grube bei der Arbeit in Uxul (Mexiko).

Foto: Kai Delvendahl

Auf Tuchfühlung mit Unternehmen

Bayer HealthCare ermöglicht Einblicke in die Forschung

Die Universität Bonn kooperiert in den Lebenswissenschaften mit Bayer HealthCare. Beide Partner profitieren von gemeinsamer Forschung und Betreuung von Doktoranden. Das Pharma-Unternehmen bietet Praktika und Betriebsbesichtigungen an, finanziert Preise sowie Stipendien und beteiligt sich mit Dozenten an der Lehre.

Foto: Johannes Seiler/Universität Bonn

▲ Bei der Extraktion einer Substanz im Labor: Professor Dr. Christa E. Müller, die Doktoranden Eva Maurer und Mario Funke sowie Professor Dr. Hanno Wild (von links).

Wer heutzutage in den Lebenswissenschaften studiert, möchte nicht nur Wissen anhäufen und Laborpraxis vorweisen können. Der frühe Kontakt zu Unternehmen wird immer wichtiger, um wertvolle Erfahrungen in der Arbeitswelt zu sammeln. Deshalb ist es ein klarer Vorteil, wenn Hochschulen durch Kooperationen mit Firmen ein entsprechendes Netzwerk knüpfen. Ein gelebtes Beispiel ist der wissenschaftliche Austausch zwischen der Bayer HealthCare (Bayer) und auf Seiten der Universität Bonn dem „Pharma-Zentrum“ sowie dem „Life and Medical Sciences“-Institut (LIMES). Seit mehr als zwei Jahren existiert eine schriftliche Vereinbarung zwischen den Partnern. „Solche Kooperationen ermöglichen die so wichtige Überführung der Erkenntnisse aus der Grundlagenforschung in Anwendungen“, sind sich Professor Dr. Christa E. Müller vom Pharma-Zentrum und Professor Dr. Michael Hoch vom LIMES-Institut einig.

„Für die Studierenden ist die Kooperation eine tolle Sache, weil sie die Forschung in einem Welt-Unternehmen kennenlernen können“, sagt Professor Müller. „Im Rahmen der Kooperation werden auch Mittel zur Unterstützung von wissenschaftlichen Tagungen bereitgestellt“, ergänzt Professor Hoch. „Das ist eine große Hilfe.“ Außerdem sponsert das Pharma-Unternehmen jährlich drei Förderpreise in Höhe von jeweils 1.500 Euro und zwei Stipendien von je 15.000.

Das Unternehmen ermöglicht den Studierenden des Exzellenzstudiengangs Molekulare Biomedizin und des Masterstudiengangs Arzneimittelforschung/Drug Research darüber hinaus Besuche des Bayer-Standortes Wuppertal und sechs- bis achtwöchige Praktika. „Es war sehr beeindruckend, bei der Betriebsbesichtigung von Bayer die Hochdurchsatzlabors und die Substanzenbibliothek mit rund drei Millionen chemischer Verbindungen kennenzulernen“, sagt Dr. Martin Schlesinger, der kürzlich den Promotionspreis des Unternehmens erhielt und nun als Postdoc in der Pharmazeutischen Chemie der Universität Bonn forscht.

Unternehmens-Paten für Studierende

Doktorarbeiten werden unter dem Dach der Kooperation gemeinsam betreut. Das Unternehmen stellt für Studierende „Paten“ als Mentoren zur Verfügung. Darüber hinaus treffen sich die Wissenschaftler der Universität Bonn und Bayer ein- bis zwei Mal jährlich, um sich zu Fragen in der Forschung auszutauschen. „Wer als Nachwuchswissenschaftler mit dem Gedanken spielt, später in der pharmazeutischen Industrie weiterzuarbeiten, kann so frühzeitig herausfinden, ob eine solche Tätigkeit interessant für ihn ist“, sagt Professor Hoch.

Der wissenschaftliche Kontakt zu Hochschulen ist auch Bayer sehr wichtig – „nicht nur mit Blick auf interessante Bewerber“, sagt Professor Dr. Hanno Wild von Bayer Healthcare. „Die unterschiedlichen Perspektiven von Großunternehmen und Universitäten helfen, an der Front der Forschung wichtige Entwicklungen voranzutreiben.“ Professor Wild kennt als Alumnus die Universität Bonn sehr gut: 1986 promovierte er hier in Organischer Chemie. Er und einige seiner Bayer-Kollegen kommen mehrmals jährlich an die Bonner Alma mater, um Vorlesungen zu halten. „Das ist dann Praxis pur“, sagt Professor Wild. „Und macht Freude, denn die Studierenden an der Universität Bonn sind sehr gut ausgebildet.“ Spaß an der Einbringung externen Fachwissens in die Lehre haben auch die Studenten. „In der Vorlesung von Professor Wild war es sehr interessant zu erfahren, wie die Arzneimittelforschung in der Industrie funktioniert“, sagt Eva Maurer, die derzeit mit einem Bayer-Stipendium in der Pharmazie an der Universität Bonn promoviert.

Rückblickend auf ihr eigenes Studium stellen Professor Müller und Professor Wild einige wichtige Veränderungen fest: „Auch früher gab es bereits Kooperationen mit Unternehmen, das waren aber eher singuläre Erscheinungen“, berichtet der Bayer-Forscher. „Ein Vorteil ist, dass heute das Studium viel stärker an Berufsbildern ausgerichtet ist – das erleichtert den Übergang in den Job.“ Professor Müller sieht darüber hinaus einen Trend zu mehr Interdisziplinarität. „Das ist genau das Ziel des Pharma- und des LIMES-Zentrums“, sagen die Professoren der Universität Bonn. „Von dieser breiten Basis profitieren unsere Master-Studenten und Doktoranden.“ JS/FORSCH

Titelthema:
Studieren heute

Die „Latin Lovers“

Viel mehr als eine Sprache: Latein ist eine „Denkschule“

Foto: uk

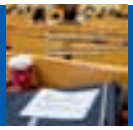
„Wir lieben Latein!“ (v.l.n.r.) David Wysk, Elisabeth Beerens und Jonathan Leh. Dozent Dr. Barth sucht unter den vielen Klassikern im Magazin des Akademischen Kunstmuseums noch die Büste von Julius Caesar.

Mit seinem Latein am Ende sein – wörtlich zugetroffen hat dieser Spruch bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts wohl des öfteren. Damals legten Studenten ganz selbstverständlich Prüfungen in dieser Sprache von Wissenschaft, Literatur und Kirche ab. Zwischenzeitlich war Latein vielfach eher Last als Lust. Überraschend viele Erstsemester haben sich nach Wiederaufnahme des Lehramtsstudiums in Bonn für Latein entschieden: Sie wollen dafür sorgen, dass ihre künftigen Schüler von Anfang an Spaß an dieser Sprache haben. Und sie wollen vermitteln, dass Latein eine wahre Denkschule – oder moderner: ein Trainingslager – ist.

Ein Plädoyer für Latein hat David Wysk schon in der neunten Klasse für seine Schülerzeitung verfasst. „Wenn wir unser Tun nur vom Nützlichkeitsdenken bestimmen lassen, kämen wir nicht einmal zum Küssen“, beginnt es. Heute wiederholt er als Student im ersten Semester: Bei Latein geht es nicht nur um eine Sprache, sondern um Schlüsselkompetenzen. Gründliches Arbeiten, präziser Ausdruck, Zusammenhänge erfassen – das wirkt auch auf die Muttersprache und andere Lebensbereiche. Außerdem weckt Latein Interesse an Geschichte, Kultur, Politik, Theologie. Dozent Dr. Heinz-Lothar Barth bestätigt: Wer in Latein gut ist, hat meist eine umfassende Allgemeinbildung. Spaß an Latein hatte auch Jonathan Leh in der Schule. „Für andere war das ein ‚Hassfach’, die verstanden mich überhaupt nicht. Ich will ein Lehrer werden, der mehr Schülern Spaß an Latein macht“, sagt er. Denn wer verpasst hat, für eine solide Basis zu sorgen, kann das später kaum nachholen.

Von wegen „tote Sprache“

Früher gehörte Auswendiglernen zum Lateinunterricht. Nicht immer beliebt, aber noch lange nach dem Abi konnten manche Passagen aus Ovids „Daedalus und Ikarus“ oder Caesars „De bello Gallico“ zitieren. Die jetzigen Erstsemester kennen das aus der Schule fast gar nicht, dafür Comics auf Latein und ähnliche Motivationshilfen. Dabei meinen sie selbst: Auswendiglernen trainiert nicht nur das Gedächtnis insgesamt, sondern erleichtert auch das Vokabellernen durch Sinnzusammenhänge. Latein unterliegt keinen Entwicklungen mehr, und Ziel des Unterrichts ist nicht die Unterhaltung oder gar Diskussion in dieser Sprache – insofern ist sie tatsächlich wenig lebendig. Dabei könnte Latein die ideale, weil neutrale Weltsprache sein. Wie ihre Mitstudenten hat Elisabeth Beerens die lateinische Sprache nur „passiv“ gelernt, würde das aber gern ändern. Dr. Barth nickt: Latein werde zu stark als Literaturwissenschaft und zu wenig als Sprache vermittelt. Er selbst hat schon zweimal beim Dies Academicus Vorträge auf Latein gehalten. „Der Andrang war viel größer als erwartet. Ich habe so einfach wie möglich gesprochen – und gerade Ältere haben sogar an den richtigen Stellen gelacht.“ Er ist Mitglied im Bonner Kreis, einer über 150 Jahre alten Interessengemeinschaft für Latein, in der Studierende verschiedener Fächer lateinische – und manchmal auch griechische – Texte im Original gemeinsam lesen. Heutige „Latin Lovers“ üben sich auch darin, moderne Begriffe kreativ zu übersetzen. So heißt Desktop „tabula operatoria com-



Titelthema:
Studieren heute

putatorii“ oder e-mail „nuntius electronicus“. Als Student stand Dr. Barth bei Theaterstücken in lateinischer Sprache auf der Bühne. Die gibt es auch jetzt noch. Allerdings haben die Studierenden heute einen dichten Lehrplan und vielfach Nebenjobs, so dass für solches Engagement kaum noch Zeit bleibt.

Außer für ihre zwei Fächer plus Bildungswissenschaften arbeiten die künftigen Lateinlehrer zusätzlich für das Graecum an ihren Griechischkenntnissen – verpflichtend wie umgekehrt das Latinum für künftige Griechischlehrer. Das heißt, die meisten müssen es nachholen. Hier sehen sich die Studenten in der Zwickmühle: Nachweisen müssen sie das Graecum zwar erst später zum Vorbereitungsdienst. Aber viel sinnvoller ist, was man schon im Studium lernt und anwenden kann. „Es macht Spaß und deshalb geht es irgendwie – aber derzeit habe ich eine 60 Stunden-Woche. Latein, dazu Griechisch, Französisch und Bildungswissenschaft an der Uni, außerdem gebe ich Nachhilfe“, sagt David Wysk. Seiner Kollegin geht das ähnlich: Elisabeth Beerens überlegt: „Vielleicht könnte man zur Entlastung mit den Bildungswissenschaften etwas später anfangen?“ Jonathan Leh wünscht Nachfolgern einen „Aufwärmkurs“ in Latein. Denn heute geht das Fach vielfach nicht mehr bis zum Abitur, sondern nur bis Klasse 11 – eine Lücke vom Latinum bis zur Aufnahme des Studiums entsteht.

Licht und Schatten

„Für unsere etwa fünfzig Fachstudenten ist die Betreuungsrelation so, dass man sich kennt und gut zusammen arbeiten kann“, sagt Dr. Barth. In den Nachholkursen für das Latinum sind im Wintersemester 400 Teilnehmer – das sei nur mit der Hilfe von Lehrbeauftragten zu schaffen. Latein hat erhöhten Zulauf: Durch die Wiedereinführung der Lehramtsstudiengänge, durch steigende Studentenzahlen und entsprechend mehr Nachholer. Das Latinum ist weiterhin für eine Reihe von Fächern verpflichtend – wenn auch nicht mehr in allen, bei denen man es annehmen könnte. In Medizin wurde es durch Fachterminologie-Kurse mit Prüfung ersetzt. In Jura muss das Latinum erst bei einer Promotion vorliegen, vorher genügt ebenfalls Fachterminologie, und Redewendungen wie „In dubio pro reo“ versteht man auch so: Im Zweifel für den Angeklagten. Als Denkschule wird Latein aber auch hier geschätzt. Wer Fächer wie Englisch, Französisch, Religion, Geschichte oder Philosophie unterrichten will, muss das Latinum mitbringen. Die zwei Nachholkurse an der Uni reichen nicht, es muss das staatliche Latinum mit Ergänzungsprüfung bei der Bezirksregierung sein. „Ideal wäre deshalb mindestens ein dritter Vorbereitungskurs. Aber den schaffen wir mit den derzeitigen Lehrkapazitäten nicht, hier muss noch aufgestockt werden“, sagt Dr. Barth. Er macht keinen Hehl aus seiner Kritik an Strukturen der Studienreform und fehlenden Ressourcen. Die Sprache der „Denkschule“ hat ganz alltagstaugliche Sprüche bereit, und dem Dozenten kommt besonders einer öfter in den Sinn: „Difficile est satiram non scribere – Es ist schwierig, darüber keine Satire zu schreiben.“

UK/FORSCH

kompakt

FÜR BESONDERS GUTE BETREUUNG AUSGEZEICHNET

Gemeinsam mit der Fachschaft Volkswirtschaftslehre (VWL) überreichte der Wirtschaftswissenschaftliche Fachbereich Ende 2011 an 20 Tutoren Preise für herausragende Leistungen im Sommersemester. Gleichzeitig erhielt der Dozent, dessen Gruppe am besten abgeschnitten hat, eine Auszeichnung für gute Organisation und Anleitung. Für die Auswahl der Preisträger werden in jedem Semester die studentischen Tutoriumsteilnehmer im Rahmen der Lehrveranstaltungsevaluation schriftlich befragt. Vera Häckel, Studienmanagerin und Evaluationsbeauftragte des Wirtschaftswissenschaftlichen Fachbereichs, gab die Gewinner und Gewinnerinnen bekannt. Dr. Reinhard John, Gewinner des Dozentenpreises des Fachbereiches 2011, hielt die Laudatio und übergab die Auszeichnungen gemeinsam mit Laura Benning von der Fachschaft VWL.
Im Sommersemester 2011 gab es im Pflichtbereich des Bachelorstudiengangs 86 Tutorien, 42 Tutoren und acht Dozenten. Den Preis für die Betreuung der besten Gruppe erhielt Dr. Garbor Gyárfás, der im Pflichtmodul „Wirtschafts- und Finanzpolitik“ lehrte. Als Tutoren kamen jeweils auf einen ersten Platz: Alina Lösche, Andreas Born, Fabian Walders, Tobias Streibel, Gert Pönitzsch, Sebastian Ebert, Lino Sanchez Cupano und Andreas Grunewald. Einen Bericht von der Feier mit Fotos und den Namen aller Preisträger gibt es unter:
http://www.econ.uni-bonn.de

INFO-WOCHE FÜR STUDIENINTERESSIERTE

Vorlesungen, Workshops, Führungen und Beratung zu den Studiengängen an der Universität Bonn gibt es bei den Hochschultagen vom 27. Februar bis zum 2. März. Dann sind studieninteressierte Schülerinnen und Schüler der Oberstufe von 15 bis 18 Uhr eingeladen, einen Blick in Institute, Labors und Bibliotheken zu werfen und den universitären Alltag kennenzulernen. Zusätzlich informiert die Zentrale Studienberatung an allen fünf Tagen in der Zeit von 13.30 bis 14.30 Uhr über allgemeine Fragen zum Studium in Bonn, und das International Office stellt die Möglichkeiten für ein Auslandsstudium vor. Neben fachbezogener Studienberatung zu Studienaufbau, Inhalten und Abschlüssen gibt es Antworten auf fächerübergreifende Fragen wie die Zulassung zum Studium, Wohnen etc. Am Mittwoch, 29. Februar, findet speziell für naturwissenschaftlich interessierte Schülerinnen der Schnuppertag „Perspektive Math-Nat“ mit Workshops zu mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern statt.
Information und Anmeldung:
www.uni-bonn.de/studium/beratung/infoveranstaltungen/hochschultage

Montage: Barbara Frommann/Bosse & Meinhard

Foto: uk

Titelthema:
Studieren heute

Von vergilbten Archivalien zum digitalen Portal

Studierende als Fachautoren: Kulturlandschaftspflege im Rheinland

Eine Stadtmauer, ein Schloss, eine Allee, alte Fabrikgelände – sie alle sind Zeugnisse der Vergangenheit. Und Bonn ist ein bedeutender Kulturlandschaftsbereich. Nur: Wer im Informationssystem ‚‚KuLaDig – Kultur. Landschaft. Digital.‘‘ des Landschaftsverbandes Rheinland suchte, fand bisher wenige Einträge. Das ändert sich gerade. Studierende der Historischen Geographie erweitern den Datenbestand zu Bonn; ein gemeinsames Seminar des Geographischen Instituts der Universität und des Landschaftsverbands Rheinland begründet eine neue Kooperation.

„Da müssen Sie durch, aber man liest sich ein – und es lohnt sich“, ermutigt der Leiter des Universitätsarchivs Dr. Thomas Becker die Studierenden der Historischen Geographie. Sie sichten bei ihm Material: vergilbte Karten, Lagepläne und Aufzeichnungen zu Flächen und Bauwerken der Uni Bonn. Die jüngeren Archivalien sind mit der Schreibmaschine getippt – die aus dem 19. Jahrhundert nicht nur in der alten deutschen Schrift, sondern auch in verschiedenen Ausprägungen von Handschrift. „Das sind Unikate, in denen Sie mit etwas Geduld echte Entdeckungen machen können“, sagt Becker. Wenn die Studierenden von Professor Dr. Winfried Schenk sich für ein bestimmtes Bauwerk oder Ensemble entschieden haben, dürfen sie die alten Unterlagen nutzen, um den Bogen vom Einst zum Jetzt zu schlagen.

Wo finden sich Elemente der Kulturlandschaft, in welchem Zustand sind sie heute, wie werden sie genutzt und in welchem Umfeld stehen sie? Kulturelles Erbe für einen nachhaltigen Umgang in Planungsprozessen zu erfassen und zu bewerten ist eine der Aufgaben des Landschaftsverbands Rheinland (LVR). Mit „KuLaDig“ baut er ein digitales Informationsportal zum landschaftlichen kulturellen Erbe im Internet auf. Es dient als Fachinformationssystem und richtet sich zugleich an die interessierte Öffentlichkeit. Dr. Klaus-Dieter Kleefeld ist seit einem Jahr Redakteur in KuLaDig, zuvor war er wissenschaftlicher Mitarbeiter bei Professor Schenk am Geographischen Institut der Universität. „Die Studierenden werden Fachautoren für Objekte aus dem Stadtgebiet von Bonn in unserem System“, sagt er. „Die Arbeitsherausforderung ist immens und ich sehe da echte Perspektiven.“ Denn solche Datenbanken erfordern spezifische Fähigkeiten – und diese Praxis kann später eine Referenz bei Bewerbungen sein.

Für ihren namentlich gezeichneten Beitrag müssen die Studierenden zwar Vorgaben folgen, haben aber auch große Freiheiten. Neben der Dokumentation können sie aktuelle Probleme des Umfelds, der Nutzung, Wertigkeit und so weiter aufgreifen. Vor der Einstellung der Daten an den PC gehen sie vor Ort, um die Objekte zu beschreiben, zu fotografieren und Hintergrundinformationen über Dokumente und Gespräche zu beschaffen. Anfang Februar schließt das Projektseminar ab. Dann präsentieren die Studenten nicht nur ihre Ergebnisse, auch unterzeichnen Professor Schenk und die Dezernentin des Landschaftsverbandes Rheinland für Kultur und Umwelt Milena Karabaic eine Kooperationsvereinbarung. Damit stehen die Chancen für weitere Projekte und damit anwendungsbezogenes Arbeiten im Studium noch besser. UK/FORSCH

Der Datenbestand für Bonn in KuLaDig ist dank des Seminars erheblich gewachsen – einfach mal hineinschauen: www.kuladig.de

Studieren im Gewächshaus

In zwei Minuten Lehrmaterial aus der ganzen Welt.

Umgeben von exotischer Blütenpracht ist das Studium der Biologie nicht bloß eine attraktive Alternative zu den gewohnt grauen Praktikumsräumen in den Naturwissenschaften. Das Lehrgewächshaus im Zentrum des Botanischen Gartens am Poppelsdorfer Schloss bietet vor allem Ausbildungsvorteile: Frisches Pflanzenmaterial steht in unmittelbarer Nähe zur Verfügung. Und was in mancher Botanik-Lektüre noch nicht einmal beschrieben ist, bekommen die Studierenden hier zu Gesicht.

Foto: Dr. Wolfram Lobin

Betonwände, PVC-Böden und Leuchtstoffröhren-Deckenlicht. So verbringen viele angehende Botaniker ihr Studium abseits von ihren Objekten. Gärtner karren für die Studenten das Pflanzenmaterial heran, und bei einer separaten Führung erhalten sie eine grobe Idee der über 11.000 in den Botanischen Gärten kultivierten Pflanzenarten. Dass es auch anders geht, beweist das neue Lehrgewächshaus. „Mit dem Lehrraum ist es nun möglich, die Ausbildung und Kurse innerhalb der Pflanzensammlungen abzuhalten“, freut sich Dr. Wolfram Lobin, Dozent und Kustos der Botanischen Gärten.

In der Tat befindet sich dieser Lehrraum nicht bloß in einem gewöhnlichen Gebäude der ca. neun Fußballfelder großen Gartenanlage, sondern in einem eigenen 150-Quadratmeter-Gewächshaus. 330.000 Euro hat die Universität Bonn aus Studienbeiträgen hier zur Verbesserung der Lehre investiert. Drei kleinere Kabinen beherbergen eine Sammlung mit fleischfressenden Pflanzen und der größte Raum, das Herzstück, den Bereich für die Lehre.

Über den Tischen des Kursraums hängen zwar ebenfalls Leuchtstoffröhren, doch die Wände sind aus Glas. Durch sie kann man in die Gewächshäuser des Botanischen Gartens blicken, in denen 3.000 exotische Pflanzen aus der ganzen Welt wachsen. Fehlt nun bei einem Praktikum im neuen Lehrgewächshaus eine bestimmte Pflanze aus Südamerika oder Australien, kann der Dozent oder sein Kursassistent sie in zwei Minuten aus der Sammlung nebenan besorgen. „Diese Spontaneität ist ein wesentlicher Vorteil“, erklärt Dr. Lobin. Zur ersten Lehrveranstaltung in der Weihnachtszeit konnte er den Kursteilnehmern – neben der allseits bekannten Fichte und Tanne – kurzerhand einen Zweig der heimischen Latschenkiefer beschaffen.

Motivation nicht nur für die Studierenden

Besonders stolz ist er auf die drei Kabinen mit seltenen fleischfressenden Pflanzen, direkt neben dem Unterrichtsraum im selben Gewächshaus. „In Europa ist das eine der größten Sammlungen überhaupt. So bekommt jeder Student die Möglichkeit, spannende Pflanzen selbst zu sehen und zu erleben“, erläutert er und zeigt dabei auf einen grünen Trichter: „Diese Kannenpflanze zum Beispiel lebt in Symbiose mit einem Spitzhörnchen“. Wenn die Studierenden in den Kabinen etwas Interessantes entdeckt haben, können sie an ihrem Arbeitsplatz die Pflanzen noch genauer unter den neuen Mikroskopen beobachten. Diese wurden mit anderen optischen Geräten ebenfalls zur Verbesserung der Lehre angeschafft.

Dr. Lobin betreut schon seit mehr als zwanzig Jahren als Kustos die Botanischen Gärten, nun freut er sich auf die kommenden Wahlpflichtmodule und weiteren Veranstaltungen im neuen Lehrgewächshaus. Zusammen mit der 2008 fertig gestellten Systematischen Abteilung des Gartens, in der Blütenpflanzen nach ihren Verwandtschaftsverhältnissen angeordnet sind, ist die Infrastruktur für die Lehre nun auf dem neuesten Stand. Das motiviert nicht nur die Studierenden.

ROMAN PALKOSKA/FORSCH

▲ Nah am Studienobjekt: Arbeitsplätze im neuen Lehrgewächshaus

Titelthema:
Studieren heute

Im Wachs verewigt

Moulagensammlung für Lehrzwecke wiederentdeckt

Foto: Volker Lannert/Uni Bonn

▲ Bein in Wachs: Professor Dr. Thomas Bieber erklärt ein Krankheitsbild. Andere Moulagen erfordern stärkere Nerven.

Wie Kinder vor einem Süßigkeitenladen steht vor den Glasvitrinen eine Gruppe Medizinstudenten. Sie zeigen aufgeregt auf die realitätsnahen Wachskörperteile, die Moulagen. Verwarzte Gesichter, eitrige Beulen, entzündete Geschlechtsteile – circa 1.000 Nachbildungen erkrankter Körperteile. Auf Initiative der Fachschaft Medizin führte der Dermatologe Professor Dr. Thomas Bieber erstmals eine Gruppe Studenten durch die Ausstellung.

Einer der Studenten ist Gabriel Dworschak von der Fachschaft. Er hatte die Moulagen bei einem Rundgang mit dem Schließbeauftragten des Universitätsklinikums entdeckt. „Ich war fasziniert, wie groß die Sammlung ist und wie realitätsnah die Exponate sind", sagt er. Er wandte sich an Professor Bieber, den Direktor der Klinik und Poliklinik für Dermatologie, und organisierte mit ihm die erste Führung. Dabei ist auch Julia Nacke: „Hier schlummern Schätze! Vor allem wenn man in frühen klinischen Semestern ist – da hat man noch nicht so viel gesehen und die Sammlung gibt einen interessanten Einblick."

Professor Bieber erklärt das realistische Aussehen der Abbilder: „Der Moulageur nahm von dem erkrankten Körperteil einen Gipsabdruck. Aus diesem Negativ wurde dann der Positiv-Abdruck gegossen. Der Vergleich hinkt zwar etwas, aber Sie müssen sich das vorstellen wie bei der Herstellung eines Schoko-Osterhasen." Der Wachskünstler bemalte nun - wieder im Beisein des Patienten – den Wachsabdruck, um so das Krankheitsbild farb- und originalgetreu festzuhalten. Zum Teil wurden sogar Haare entnommen und einzeln eingestochen. Im späten 16. Jahrhundert nutzte die Anatomie die Wachskörperteile, ihre Hochzeit in der Dermatologie war Ende des 19. Jahrhunderts. Einer der bekanntesten Moulageure war der Franzose Pierre Jules Francois Baretta. Durch die Ausstellung seiner Werke auf dem ersten Internationalen Kongress für Haut- und Geschlechtskrankheiten 1889 wurden viele Kliniken aufmerksam. Von da an setzten immer mehr von ihnen die Wachsgebilde als Lehr- und Anschauungsmaterial ein. Sie erwarben Stücke oder beschäftigten eigene Moulageure. Im Bonner Klinikum war es eine Moulageuse: die Rostocker Nonne Auguste Kaltschmidt.

Manche der Bonner Wachsabdrücke sind über 130 Jahre alt. Im letzten Jahr wurde die Diplom-Restauratorin Johanna Lang herangezogen, um deren Zustand zu beurteilen. Auch sie war überwältigt von der Stückzahl und Vielfalt. Die Sammlung ist mit circa 1.000 Exponaten nach Dresden die zweitgrößte in Deutschland. Die meisten Bonner Moulagen zeigen die Entwicklungsstadien einer Syphiliserkrankung – als Lehrmittel, aber auch zur Aufklärung und Abschreckung. Der Entdecker des Erregers dieser Geschlechtskrankheit, der Bonner Universitätsprofessor Erich Hoffmann, war 1910 zugleich Gründer der Sammlung. Während des zweiten Weltkriegs wurde sie in den Kellern der Universitätsklinik verstaut und 1956 im Keller des früheren Hörsaalgebäudes der Dermatologie wieder aufgebaut. Der ehemalige Oberarzt Professor Dr. Ralf Bauer hat die Sammlung in ihrer heutigen Form zusammengestellt.

Dort stehen nun die zukünftigen Mediziner vor den realitätsnahen Exponaten und hören gespannt Professor Bieber zu. Gabriel Dworschak von der Fachschaft sagt: „Wir werden auf Anfrage weitere Führungen organisieren." Auch der Professor ist erfreut über das Interesse und hat schon weitere Pläne. „Wir wollen nicht nur einen Einblick in die Medizinhistorie geben, sondern auch Krankheitsbilder zeigen, die es heutzutage bei uns nicht mehr gibt oder zu damaligen Zeiten noch nicht erkannt werden konnten." Das Institut für Informatik will auch dreidimensionale Bilder von den Moulagen erstellen. Um solche Vorhaben zu realisieren, stellt derzeit Béatrice Bieber – die Tochter des Professors – über eine Inventarisierung z.B. Zustand, Krankheitsbild und Herkunft der Moulagen fest. Auch Julia Nacke gefällt die Idee, die Wachsgebilde in der Lehre einzusetzen. „Die Patienten haben sich damals mehr oder weniger freiwillig zur Verfügung gestellt, ihre Krankheiten in Wachs verewigen lassen. Heutzutage können wir diesen Menschen eine große Ehre erweisen, indem wir von den Moulagen lernen." HENNER EUTING / FORSCH

Einen Videopodcast dazu gibt es bei: www.uni-bonn.tv

uni-bonn.TV

Titelthema:
Studieren heute

„Pate“ von Geburt an

Pilotprojekt in der Medizin: Studierende begleiten Kleinkinder

Die Entwicklung eines gesunden Kleinkindes hautnah erleben, schon im vorklinischen Studienabschnitt zwischen aller Theorie praktische Erfahrungen sammeln und den Beruf Kinderarzt kennen lernen: Das ermöglicht ein neues Projekt am Universitätsklinikum. Zehn Studierende begleiten dabei „ihr“ Kind und seine Familie über die ersten zwei Lebensjahre – von der Geburt an.

Mitte November: Florian Simon sitzt im Schwesternzimmer der Neugeborenenstation und ist ein bisschen nervös. Der Student im 3. Semester soll gleich „sein“ Kind kennen lernen. Ob Junge oder Mädchen, weiß er noch nicht – und wie werden die Eltern sein? „Das wird schon klappen“, sagt er. „Schließlich haben wir ein gemeinsames Interesse: das Baby!“ In der Sofaecke wartet Nicole Quiring und lächelt ihn neugierig an, im Arm ein winziges Bündelchen: „Das ist Hannah.“ Die Kleine ist fünf Wochen zu früh auf die Welt gekommen. Ganz vorsichtig übernimmt Florian sie und stützt ihr Köpfchen. Während der Papa die beiden älteren Brüder beschäftigt, darf der frischgebackene Pate unter Anleitung die „U2“ vornehmen. Das ist die Untersuchung zwischen dem 3. und dem 10. Lebenstag. Kinderarzt Dr. Till Dresbach erklärt: Verhalten und Hautfarbe prüfen, Kopf, Bauch und Gliedmaßen abfühlen, Herztöne hören und so weiter. „Ein so junges, zartes Lebewesen habe ich noch nie angefasst“, sagt Florian und ist sichtlich gerührt. Hannah knöttert leise, aber nicht unzufrieden vor sich hin. Die Mama beobachtet alles von der Seite und meint „Das passt schon – ich glaube, wir finden uns gut zusammen.“ Neue Windel anlegen, die kleinen Ärmchen und Beinchen wieder in ihre Verpackung zu bringen ist gar nicht so einfach. Erleichtert, aber souverän hält Florian sein Patenkind noch einen Moment im Arm und legt es dann wieder in sein Rollbettchen. „Ich bin sehr gespannt darauf, Hannah bald wieder zu sehen“, sagt er. Die Kleine darf jetzt nach Hause – in der nächsten Zeit wird er sie zu den weiteren Vorsorge- und sonstigen Untersuchungen beim niedergelassenen Kinderarzt begleiten und die Familie besuchen.

Studienengagement mit Familienanschluss

„Solche Erfahrungen sind nicht zu toppen. Keine Vorlesung kann das vermitteln“, sagt Dr. Till Dresbach. Er selbst hat als Zivi zum ersten Mal Neugeborene erlebt – und angefangen Medizin zu studieren, um Kinderarzt zu werden. Das Projekt bedeutet für ihn und sein Team natürlich mehr Aufwand. „Aber der Enthusiasmus der Studenten und die Offenheit der Eltern, sich auf etwas Neues einzulassen, wiegen das mehr als auf!“ sagt er. In den rein theoretischen vorklinischen Semestern hautnah miterleben zu dürfen, wie sich ein Baby normal entwickelt, empfinden die Studierenden eben als großes Plus. „Wer ein gesundes Kind mit all seinen Stärken und Schwächen kennt, kann auch Krankheiten besser erkennen“, bestätigt Dr. Andreas Müller, der Leitende Oberarzt der Abteilung Neonatologie. „Der Vorschlag zu dem Projekt kam übrigens von einer Studentin: Mariam Farhang hatte ein ähnliches Konzept in Heidelberg kennen gelernt – und wir haben

Foto: uk

▸ **Florian Simon und die kleine Hannah bei ihrer ersten Begegnung – inzwischen gedeihen Kind und Patenschaft.**

Titelthema:
Studieren heute

„Weich zur Person, hart zur Sache“

Verhandeln üben Bonner Juristen bereits während des Studiums

Nachwuchsjuristen sollten so früh wie möglich die Kunst des Verhandelns erlernen. Deshalb hat der Fachbereich Rechtswissenschaft sein Angebot zu Rhetorik, Präsentation, Mediation und Verhandlungsmanagement bereits deutlich ausgebaut. Nun bieten die „Bonn Negotiators“ ein neues, regelmäßiges Praxisprogramm an: Alle zwei Monate simulieren Jurastudenten realitätsnahe Verhandlungen. Die drei Gründer orientieren sich dabei an einem Programm der amerikanischen Harvard University, haben aber schon weitere Pläne.

Initiator der dreistündigen Praxis-Veranstaltung ist Dr. René A. Pfromm, Rechtsanwalt in einer internationalen Wirtschaftskanzlei in Köln. Als Lehrbeauftragter der Universität Bonn bietet er bereits eine Vorlesung und aufeinander aufbauende Workshops zum Verhandlungsmanagement an.

Während seines Studiums an der Harvard Law School wurde er als Mitglied der „Harvard Negotiators“ zum Preisträger eines weltweiten Verhandlungswettbewerbs. Er kann also vergleichen: „Hierzulande wird man im Jurastudium gut in der Anwendung des Rechts geschult – im Bereich der praktischen Verhandlungsführung besteht vielerorts aber noch Nachholbedarf.“ Deshalb möchte er gemeinsam mit den beiden Mitbegründern der Initiative, den ebenfalls wettbewerbserfahrenen Studierenden Anne Goertz und Oliver Mersmann, angehenden Juristen in Bonn das nötige Rüstzeug mitgeben: „Verhandlungstechniken schon im Studium zu erlernen, ist ein klarer Wettbewerbsvorteil – und bereitet die Studierenden auf die Anforderungen ihrer späteren Berufe vor“.

Der Kündigungsfall

Die Simulation des zweiten Treffens basiert auf einem von der Harvard University entwickelten Fall, der die Positionen und Forderungen von Mandanten und Anwälten schildert.

Heute geht es um eine Kündigung: Ein geschäftlich unerfahrener Erbe übernimmt das Unternehmen seines Vaters und kündigt den 65-jährigen Verkaufsleiter. Dieser wirft dem neuen Chef Altersdiskriminierung vor und droht mit Klage. Um eine solche zu verhindern, treffen sich die Parteien zu einer außergerichtlichen Verhandlung. Ein Ergebnis soll schnell erzielt werden, denn für die „Bonn Negotiators“ gilt ein straffer Zeitplan: 45 Minuten Vorbereitungszeit, 15 Minuten Austausch zwischen Anwalt und Mandanten, 60 Minuten Verhandlung, 60 Minuten Nachbesprechung. Unverzüglich widmen sich die Kursteilnehmer ihrem Skript und der ihnen darin vorgegebenen Rolle des Mandanten oder Anwalts. Eine Dreiviertelstunde später finden sich der Anwalt und Mandant jeweils einer Partei zusammen. „Unsere Position ist sehr stark“, erkennt Phillip Warflinger und arbeitet mit seiner Kommilitonin Christina Bungert eine Strategie für den gekündigten Verkaufsleiter aus: „Unser Ziel ist der Erhalt des Arbeitsplatzes – gegebenenfalls in einer anderen Position mit ähnlichem Gehalt.“ Die Studentin möchte nach dem Motto: „Weich zur Person, aber hart zur Sache“ handeln.

Foto: N-Media-Images, fotolia.com

Die 60-minütige Unterredung mit den Verhandlungsgegnern von Bungert und Warflinger läuft in der Tat ungewöhnlich harmonisch ab. Als die beiden jedoch insgesamt 750.000 US-Dollar für Abfindung, Zuschüsse und Schadensersatz fordern, herrscht Empörung bei der Firmenleitung. Zumal der Anwalt des Geschäftsführers nachweisen kann, dass die Geschäfte des Gekündigten bei weitem nicht so gut gelaufen sind, wie vorgegeben. Eine Verdoppelung der Entschädigungssumme auf 1.500.000 US-Dollar aufgrund des „Federal Age Discrimination Act“ im amerikanischen Rechtssystem heizt die Debatte weiter an. Letzten Endes einigen sich die Parteien auf den Erhalt des Arbeitsplatzes in einer niedrigeren Position. Mit einem ähnlichen Gehalt sind der neue Firmeninhaber und sein Anwalt weiterhin nicht einverstanden. Die Verhandlung über die Konditionen wird vertagt.

Realitätsnah – doch ohne Honorar

„Ein realitätsnahes Ergebnis“, findet Dr. Pfromm in der Nachbesprechung. „Dass es zu einem Zwischenergebnis gekommen ist und weitere Punkte bei einem Folgetreffen verhandelt werden, ist in so einem Fall nicht unwahrscheinlich.“ Andere Gruppen sind zu keinem Zwischenergebnis gelangt, lernen aber, dass auch eine außergerichtliche Verhandlung nicht immer harmonisch verläuft. Anne Goertz macht darauf aufmerksam, dass keines der Teams eine Regelung zum Anwaltshonorar in die Rechnung einfließen ließ. Den Studierenden klappt der Unterkiefer herunter – ganz realitätsnah waren sie also doch noch nicht. Oliver Mersmann ist mit der heutigen Arbeit zufrieden: „Wir wünschen uns aber, dass das ganze Projekt einen Schritt größer wird, zu einer etablierten Studentenorganisation.“ An weiteren Ideen mangelt es den drei Gründern nicht: Sie planen eigene Simulationen, die sich ausdrücklich auf das deutsche Rechtssystem beziehen, ebenso wie Treffen mit erfahrenen Verhandlungsführern in Behörden und Unternehmen. Und sie wollen in Events wie einer ganztägigen Verhandlung spürbar machen, wie ein solcher Marathon auch körperlich anstrengend ist. Zum Abschluss stellt Oliver Mersmann fest: „Verhandeln ist nicht nur im Gerichtssaal wichtig. Es macht einen vielleicht auch privat etwas glücklicher.“ ROMAN PALKOSKA/FORSCH

Titelthema:
Studieren heute

Jetzt eine ganz normale Mathestudentin

Erfolgreich bei Mathe-Olympia – neue Herausforderungen an der Uni

Lisa Sauermann studiert im ersten Semester Mathematik. Mit ihrem Mathe-Leben vor der Uni hat sie abgeschlossen – obwohl sie außergewöhnlich erfolgreich war. Seit der ersten Internationalen Mathematik-Olympiade (IMO) für Schüler vor über 50 Jahren ist sie die erfolgreichste Teilnehmerin mit viermal Gold und einmal Silber.

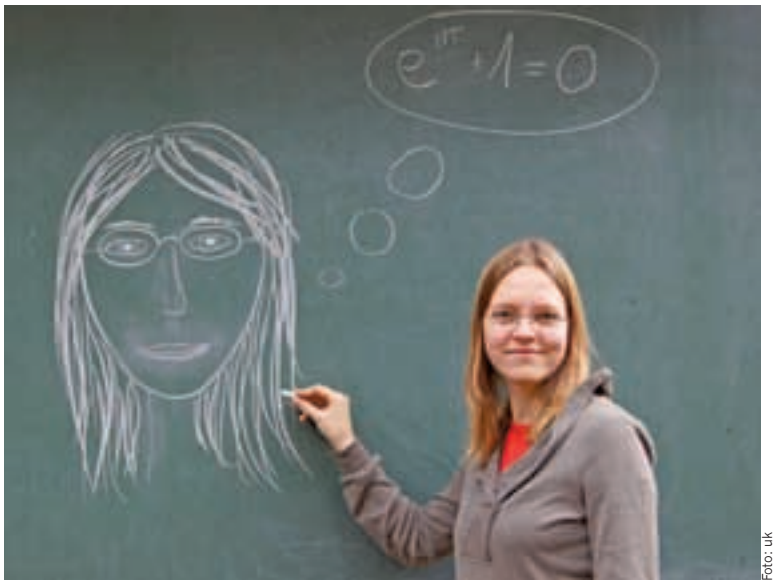


Foto: uk

▸ Lisa Sauermann mag neue Herausforderungen: Die Formel in der Denkblase geht über die Schulmathematik deutlich hinaus.

Mit ihrem Selbstporträt an der Tafel ist Lisa Sauermann noch nicht ganz zufrieden: „Mathe kann ich besser als Zeichnen“, sagt sie und lacht. Was da in der Denkblase steht, ist eine Formel, die über die Schulmathematik deutlich hinausgeht. Überhaupt ist die Uni-Mathematik anders als im Unterricht und auch anders als bei der IMO, soviel hat sie als Erstsemester bereits festgestellt. „In der Schule lernt man bestimmte Typen von Aufgaben, so eine Art ‚Kochrezepte’. Die Schüler-Olympiade ist eher spielerisch, man soll etwas beweisen und muss kreativ denken. Hier an der Uni ist Mathematik viel abstrakter mit tiefen Theorien und Begriffen, mit denen man sich länger beschäftigen muss, um sie zu verstehen – manchmal Jahre.“

Im Internet ist Lisa auf einem Foto mit Siegerkranz zu sehen: stolz, aber auch etwas verlegen. „Den habe ich später gegen das Mannschaftssymbol vom mexikanischen Team getauscht – nicht nur für’s Foto. Der Kollege war total überrascht, dass ich seinen Sombrero behalten wollte und ihm den Kranz dafür gegeben habe.“ Da diese Olympiade in Amsterdam stattfand, war der Transport des Riesenhutes nach Hause kein Problem. Auf einem Langstreckenflug wäre das schwieriger gewesen – Lisa war schon als Vierzehnjährige bei ihrer ersten Olympiade in Hanoi/Vietnam.

Ihre Schwester ist ebenfalls erfolgreiche Schüler-Olympionikin – in der Physik. Die Eltern haben die beiden, die schon früh nach immer neuen Aufgaben suchten, zwanglos gefördert. Ziffern als Symbole erkannte Lisa schon, als sie noch keine anderthalb Jahre alt war: die 8 im Fahrstuhl brachte sie nur wenig später mit der 8 auf der Wählscheibe ihres Kindertelefons in Verbindung. „Zahlen als Konzept habe ich aber natürlich erst später verstanden“, sagt sie. Dass sie schon als Grundschülerin am ersten Wettbewerb teilnehmen durfte, obwohl der erst ab Klasse fünf lief, hat sie ihrer Mutter zu verdanken. Zugeflogen ist ihr der Erfolg aber nicht: Über die Jahre hat sie intensiv an Aufgaben von älteren Olympiaden trainiert. Natürlich sind die jedes Mal anders, aber die Beweisprinzipien kennt man dann.

Lisa Sauermanns Zuhause ist Dresden. „Nach Bonn wollte ich, weil es für Mathe zu den Top-Unis gehört“, sagt sie. Hier traf sie andere Mathe-Olympioniken wieder – und wohnt sogar in einer WG von ehemaligen Teilnehmern. Was ist bei ihnen anders? Sie lacht: „Wir haben keinen Fernseher im Wohnzimmer, sondern eine Tafel. Sonst nichts.“ Dass unter ihren Freunden keine Mathe-Hasser sind, findet sie nicht weiter verwunderlich, sie kommt von einem naturwissenschaftlich geprägten Gymnasium. Wissen Dozenten und Studienkollegen von ihren Erfolgen – schließlich war sie des öfteren in der Presse? „Ab und zu werde ich darauf angesprochen, aber die Olympia-Zeit ist vorbei“, sagt sie. „Hier bin ich eine normale Studentin im ersten Semester und fange wie die anderen von vorne an.“

Dass man mit Logik, Kreativität und Durchhaltevermögen, aber ohne aufwändige Versuchsanordnungen Erfolg haben kann, mag sie besonders an der Mathematik. Einzelkämpfertum ist dabei nicht ihre Sache. „Mit starken Partnern zusammen eine Sache von verschiedenen Seiten anzugehen, macht doch viel mehr Freude und das Ergebnis wird besser“, meint sie. Was könnte sie zum Aufhören motivieren? „Wenn ich mal keine Lust mehr habe. Aber im Moment ist ein Ende nicht absehbar.“ UK/FORSCH

Komm, mach MINT.

Die sogenannten MINT-Studienfächer Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik werden – mit Ausnahme von Biologie und Pharmazie – eher selten von Frauen gewählt. Damit sich das ändert, verstärkt die Universität Bonn ihre Anstrengungen und ist dem Nationalen Pakt für Frauen in den MINT-Berufen beigetreten. Unter dem Motto „Komm, mach MINT.“ ist er Teil der Qualifizierungsinitiative der Bundesregierung „Aufstieg durch Bildung“. Informationen: www.komm-mach-mint.de

Titelthema:
Studieren heute

Foto: Dr. Gabriel Zuchtriegel

Ausgrabungen sind kein Campingurlaub

Studierende helfen, antikes Gewerbegebiet auf Sizilien freizulegen

Nicht immer ging es den Griechen wirtschaftlich so schlecht wie heute: Bei Ausgrabungen in Sizilien haben Bonner Archäologen eines der größten Handwerkerviertel der griechischen Antike entdeckt. Eine Chance für Studierende, vor Ort „learning by doing" zu arbeiten und mit steigender Erfahrung selbst jüngere Semester zu betreuen.

Die griechische Koloniestadt Selinunt auf Sizilien stammt aus der Zeit vom 7. bis 3. Jahrhundert vor Christus. Die Bonner Altertumswissenschaftler haben dort unter der Leitung von Professor Dr. Martin Bentz im Herbst 2010 und 2011 begonnen, eines der größten Handwerkerviertel der griechischen Antike auszugraben. Vor Ort sind auch Studierende aus Bonn und Rom aktiv. Ihre Arbeit ist beschwerlich – denn sie kann nur in der vorlesungsfreien Zeit im August und September stattfinden, wenn die Hitze am größten ist. „Das ist eine echte Herausforderung und kein Campingurlaub", sagt Grabungsleiter Professor Bentz. Völlig bei Null anfangen sollten bei einem solchen Auslandseinsatz auch die neuen Teilnehmer nicht, ein paar erfahrene und ein paar italienische Studenten machen die Mischung des Teams konstruktiv und interessant.

Axel Miß ist Masterstudent im siebten Fachsemester und war von Anfang an in Selinunt dabei. Inzwischen entlastet er zusammen mit einer ebenfalls erfahrenen Kommilitonin den Grabungsleiter und die beiden wissenschaftlichen Mitarbeiter – und ist begeistert: „Selinunt ist nicht nur spannend, sondern auf uns Studenten zugeschnitten. Wir sammeln allmählich Erfahrung, bis wir selbst Verantwortung übernehmen und andere anleiten können. Außerdem lernen wir das Motto ‚Vom Groben ins Kleine arbeiten' von allen Seiten kennen." Nachdem die Deckschicht vorsichtig mit dem Bagger abgeräumt ist, wechseln sich zwei Studentengruppen beim „Buddeln" und im Magazin ab. Denn jeder sollte alles einmal gemacht haben, besondere Begabungen werden aber genutzt und gestärkt.

Euphorie und kleine „Hänger"

So ein Einsatztag mit Spaten, Hacke, Kelle und Pinsel, mit Säubern, Zeichnen, Fotografieren, Vermessen zur Dokumentation macht müde – sollte man meinen. „In der ersten Woche muss ich den Studenten abends schon mal sagen ‚Ab ins Bett, damit ihr morgen fit seid.' Nach ein paar Tagen gehen sie freiwillig", schmunzelt Professor Bentz. Axel Miß ist Arbeit gewohnt: Vor dem Studium war er schon einige Jahre berufstätig. Die Euphorie der ersten Tage in Selinunt kennt er von sich selbst – aber auch, dass jeder im Verlauf der sechs Wochen mal einen „Hänger" hat. „Bei viel Arbeit in großer Hitze und nur einem freien Tag ist das kein Wunder. Aber wir sind ein harmonisches Team und haben das bisher gut auffangen können." Gewohnt wird direkt auf dem großen, umzäunten Ausgrabungsgelände in renovierten Bauernhäusern – eher spartanisch, aber mit Büros, Bädern und Mehrbettschlafräumen.

Foto: Dr. Jon Albers

▶ Die Master-Studentin Frederike Eck (vorne) – sie war von Anfang an in Selinunt dabei – und Nathalie Wagner beim Freilegen eines Arbeitsraumes der Töpferwerkstatt.

Titelthema:
Studieren heute

Bekocht werden die Archäologen von einer Italienerin, aber nur bis Samstag mittags. Deshalb geht das Team einmal die Woche in den benachbarten Ferienort zum Essen aus und versorgt sich ansonsten selbst.

Spannend sind auch die Inhalte. Denn hier wird die Suche zwar nicht mit kostbaren, aber sehr aufschlussreichen Funden belohnt. „In welchem Maß es bei den alten Griechen schon so etwas wie ‚Gewerbegebiete' gab, wird in Fachkreisen bis heute diskutiert", sagt Dr. Gabriel Zuchtriegel. Zusammen mit Dr. Jon Albers koordiniert er das Projekt zu diesem bislang wenig beachteten Lebensbereich der antiken Stadt. Sie arbeiten dabei mit den italienischen Behörden und dem Deutschen Archäologischen Institut zusammen. „Die Konzentration von bestimmten ‚Industrien' und Handwerkern in speziellen Vierteln setzt nicht nur vorausschauende Planung voraus. Sie hängt auch mit der Vorstellung zusammen, wie man eine Stadt am besten organisiert – in praktischer, aber auch in sozialer und politischer Hinsicht." Vor allem die Töpfereien mit Qualm, Gestank und Lärm wurden in Selinunt am Rand der Siedlung an der Stadtmauer konzentriert. Gleichzeitig schlossen sich zum Beispiel die Töpfer zu Kooperativen zusammen, die riesige Öfen von bis zu sieben Metern Durchmesser gemeinsam benutzten. Das Handwerkerviertel zog sich wahrscheinlich über mehr als 600 Meter entlang der Stadtmauern und gehört damit zu den größten, die bislang bekannt sind. „In der letzten Woche gibt es bei allen immer viel Adrenalin, weil wir neue Funde noch bearbeiten und die Grabung ordentlich abschließen wollen", erzählt Axel Miß. „Und weil wir uns schon auf das freuen, was wir beim nächsten Mal untersuchen." Zum Beispiel Werkstattreste unter den Töpferöfen des 5. Jh. v. Chr., die noch ein Jahrhundert älter sind. Bis es soweit ist, werden die Grabungsstellen sorgsam abgedeckt und zugeschüttet – sonst würden die sizilianischen Schafe auf dem Gelände ihre eigenen Grabungen veranstalten. UK/FORSCH

Foto: Dr. Jon Albers

▲ Frederike Eck und Anne Segbers beim Freilegen der Mündung eines großen Vorratsgefäßes.

Kurzkrimis von Studentinnen im Buch

Für zwei Studentinnen ebnete eine Lehrveranstaltung den Weg zur ersten Veröffentlichung.

Ihre Dozentin Judith Merchant ist mehrfach ausgezeichnete Krimiautorin und zeigt seit drei Jahren Studierenden, wie man dieses Genre spannend aufbaut. Auf dem Programm der Veranstaltung stehen Dialog, Spannung, Figurenaufbau – aber auch Mordwaffen und Polizeiarbeit. Marie-Theres Kotte und Nadine Preibisch aus dem viel gefragten Kurs „Kriminalgeschichte in Theorie und Praxis" konnten nun unverhofft ihre Hausarbeiten veröffentlichen: Beide handeln in weihnachtlichem Umfeld – und wurden in den Sammelband „Eiskalt unterm Tannenbaum" mit Kurzkrimis verschiedener Autoren aufgenommen.

Eigentlich war die Dozentin gefragt worden, ob sie eine Weihnachtsgeschichte schreiben könne. Sie hatte keine Zeit, dachte aber sofort an die beiden Texte aus ihrem Seminar. Die Herausgeberin war bereit, sie sich anzusehen, und so bereitete Merchant mit den Studentinnen die Einsendung vor. Nadine Preibisch sagt: „In dieser Anthologie zu sein, spornt mich sehr zum Weiterschreiben an." Auch die Dozentin ist stolz. Auf den Erfolg, und darauf, dass sie ganz praxisnah den kompletten Vorgang einer Veröffentlichung vermitteln konnte. Bearbeitung und Lektorat, Anschreiben an einen Verlag, Normseiten, Vertrag, Publicity – auch mit Lust und Frust von Abrechnungen werden die Studentinnen zu tun bekommen. Und sie erleben das Spannendste am Autorendasein: Hoffen, dass die Geschichte bei den Lesern ankommt.

Foto: uk

„Eiskalt unterm Tannenbaum", Herausgegeben von Ina Coelen, Leporello Verlag Krefeld 2011, ISBN-10: 3936783470; ISBN-13: 978-3936783476

▲ Die studentische Autorin Nadine Preibisch mit Dozentin Judith Merchant (r.)

Band Eins: Rund um den Comic

Neues studentisches Buchprojekt – Edition Kritische Ausgabe

▲ Nach „Der Comic“ als erstem Band der neuen Edition folgte „Bauen für die Bundeshauptstadt“.

Zeit, Familie, Großstadt, Abenteuer. Mit immer neuen Themenschwerpunkten erscheint die „Kritische Ausgabe – Zeitschrift für Germanistik und Literatur“ schon im 14. Jahrgang. Nun hat der herausgebende Förderverein ein weiteres Projekt gestartet. Der erste Band der studentischen Edition heißt „Prinzip Synthese: Der Comic“.

Gotthold Ephraim Lessing hätte Comics wohl kaum gemocht: Er kritisierte es im Jahr 1766 als geschmacklos, die Grenzen von Literatur und Malerei – und damit Zeit und Raum – zu überschreiten oder sie sogar zu verknüpfen. „Herr Lessing, lesen Sie Comics!“ ruft der Zeichner Schwarwel ihm über seine Figur Prof. Eisenstein zu. Denn Comics machen sich heute genau diesen Gegensatz sehr erfolgreich zunutze. Im ersten Band der Edition Kritische Ausgabe zeigt aber ein Gespräch mit der Zeichnerin Barbara Yelin, deren Comics sogar für Dokumentarisches und Reportage stehen, dass nicht nur die Forschung immer noch mit Vorurteilen zu kämpfen hat. Trotz Comic-Messen und Ausstellungen wie „Anime!“ in der Bonner Bundeskunsthalle steht die Szene im Vergleich zu Frankreich oder den USA in den Anfängen. Die Autoren der Essays, Analysen und Rezensionen in „Prinzip Synthese“ sind Studierende und ehemalige Studierende, denen Comics in der universitären Lehre und Forschung begegnet sind. Einige von ihnen haben sich in ihrer Abschlussarbeit mit Fragen aus diesem Bereich beschäftigt. Neben der wissenschaftlichen Perspektive gibt es in dem Band Kurzcomics von jungen wie bereits arrivierten deutschen Zeichnern.

Betreut wird die Editionsreihe von zwei ehemaligen Bonner Studenten: Marcel Diel, früher Chefredakteur der Kritischen Ausgabe und heute selbstständiger Lektor, und Benedikt Viertelhaus, Mitarbeiter im Germanistischen Seminar und derzeitiger Chefredakteur. „Band zwei liegt auch schon vor: Der Ausstellungskatalog ‚Bauen für die Bundeshauptstadt’ zeigt an Beispielen von Bonner Bauwerken, wie das als Provisorium gedachte ‚Bundesdorf’ zur langjährigen Dauerlösung wurde“, sagt er. Band drei ist in Arbeit, er soll Interviews mit Gegenwartsautoren enthalten und im Herbst erscheinen. Die Edition erscheint im Weidle-Verlag Bonn und ist dort oder über den Buchhandel erhältlich. Wie die „Kritische Ausgabe“ selbst will die neue Edition mit literaturwissenschaftlichen Inhalten auch ein nicht-akademisches Publikum ansprechen, dabei die deutschsprachige Gegenwartsliteratur portraitieren und ihren Tendenzen nachspüren.

„Studierende können bei uns erste publizistische und redaktionelle Erfahrungen sammeln“, sagt Viertelhaus „Auch bei unserem Online-Magazin. Das hat eher feuilletonistischen Charakter, etwa 8.000 Besucher nutzen es pro Monat mit 20.000 Seitenaufrufen.“ Neben aktuellen Kulturberichten, Rezensionen, Interviews, Kolumnen und Inhalten der Print-Ausgabe bietet es auch Informationen für Studierende der Germanistik zu Auslandsstudium und Berufswahl. Die Benutzung ist kostenlos. Autorinnen und Autoren sind außer Studenten Lehrende der Germanistik und verwandter Disziplinen, freie Journalisten, Schriftsteller und andere Kulturschaffende. UK/FORSCH

Informationen im Internet:
www.kritische-ausgabe.de

Titelthema:
Studieren heute